

Auf der Suche nach einem „Sonderweg“ für Rußland: Igor R. Schafarewitsch und seine „Rezepte“⁴¹

Zerfall vergiftet die dahinsiechende Zivilisation. Priester halten Gottesdienste als inoffizielle Mitarbeiter und vergeben Sünden, Kommunisten werden zu Mafiosi, Russen verwandeln sich in Juden, und Kriegsveteranen emigrieren nach Deutschland, um Wiedergutmachung zu bekommen. Dieser Karneval ist dennoch nur die Oberfläche. In der Tiefe kocht das Andere, das bisher weder Form noch Sprache erlangt hat. Es wird sehr lange dauern, bis es Konturen angenommen hat.

(Sonja Margollna, eine in Berlin lebende Publizistin aus Rußland)

„Das ‚Russische Versailles‘ kommt von keinem ‚äußeren Feind‘ und von keiner fremden ‚Siegermacht‘, das ‚Russische Versailles‘ hat seinen Ort in Rußland selbst.“

Sonja Margolina. Ein anderes „Versailles“.

Russen zwischen Niederlage und Rache.

Kriege und Putsche, die jenes geographische Gebiet, das man nach alter Gewohnheit oft noch Sowjetunion nennt, erschüttern, verstellen den Blick der Betrachter für andere, weniger spektakuläre, aber die politische Entwicklung nicht weniger prägende Erscheinungen. An einer der ersten Stellen steht dabei die um sich greifende und von allen politischen Lagern mitgestaltete Renaissance „reflexiver“ Paradigmen. Die Berufung auf die Geschichte, auf Nation wird zur „Norm“ politischer Theorien und des politischen Handelns in den Staaten der ehemaligen Sowjetunion.

Die Bewältigung des sogenannten „Versailles“-Komplexes und der Untergangsvisionen ist eng verknüpft mit einer wichtigen Fragestellung: Welches Stadium durchlebt das Land: eine Krise oder eine Katastrophe?

Krise oder Katastrophe?

Vor allem für die nationalpatriotischen Kräfte Rußlands, welche unter dem „Versailles“-Komplex am stärksten leiden, ist die Beantwortung dieser Frage von entscheidender politischer Bedeutung. Die programmatische Diskussion dieser Kräfte entfaltet sich im wesentlichen um Thesen, die diese Frage

subsumieren: Um die geopolitische Bewältigung der Krise (russischer Isolationismus oder Erhalt des sowjetischen Imperiums) sowie um den innenpolitischen Ausweg aus der entstandenen Situation (Politik der „eisernen Hand“ oder ein „Sonderweg“, resultierend aus dem „eurasischen“ Charakter des Landes).²

Die Ereignisse der Jahre 1989/90 – die sich ausbreitenden Unruhen und Unabhängigkeitsbewegungen in den nichtrussischen Republiken der ehemaligen UdSSR, der schlagartige Zusammenbruch der verbündeten Regime in Osteuropa, die euphorisch gefeierte Vereinigung Deutschlands und die umso demütigender empfundene „Hilfe für Rußland“ – gaben der Beantwortung dieser Frage einen emotionalen Anstrich.

In dem Wunsch, die Leere zu füllen, die nach Erosion und Verschwinden von Staat und Ideologie entstanden war, wandten sich viele dem nationalen Gedankengut zu. In einer national gefärbten Blut- und Bodenideologie versteht man sich wieder als Teil jener mächtigen Kraft, die dem Leben einen Sinn gibt, Feinde bestimmt und vor diesen schützt sowie dem Einzelnen die Verantwortung für die bisherige und künftige Entwicklung abnimmt. Der politische Rahmen der nationalen Souveränitäten, die Politisierung der Geschichte stellt sich sehr oft als Versuch dar, „den Geist des permanenten Bürgerkrieges ins Reich der Toten zu übertragen“.³

Charakteristisch für das nationale Denken der letzten Jahre ist das Leitmotiv der „Rückkehr“. Unter dem Zeichen der „Rückkehr“ begann auch die Vorperiode der heutigen „reflexiven Ideen“ – die Perestrojka mit ihrer Grundidee einer „Rückkehr zu den Leninschen Normen“. Die mit der „Rückkehr“ einhergehenden „chronoziden“ Züge des Abschüttelns der Geschichte bzw. ihrer Teile haben in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre einen unausweichlichen Prozeß ausgelöst: Der „Entstalinisierung“ folgte auf dem Fuße die „Entleninisierung“, und die sozialen Energien, die in der Gegenwart nicht bedient werden konnten, richteten sich an der präsovjetschen Vergangenheit aus, die als einzige Authentizität angesehen wurde. Dieser Grundzug des gesellschaftlichen Denkens – die Entlegitimierung der letzten siebenzig Jahre sowie der in dieser Zeit entstandenen politischen Strukturen – ist charakteristisch für alle politischen Gebilde, die auf dem Territorium der ehemaligen Sowjetunion entstanden sind.

Der gravierende Unterschied liegt in den Formen der „Restauration eigener Geschichte“. In Baltikum, in der Westukraine, in Moldowa begann und vollzieht sich diese Restauration in recht elementaren Formen, indem die abgetrennte Periode als die der „Okkupation“ deklariert wird, was weder in Bezug auf die vergangene Zeit, noch was die Verantwortung dafür betrifft mit größeren psychologischen Problemen des Massenbewußtseins verbunden ist.

Anders vollzieht sich dieser Prozeß in Rußland, wo die Entlegitimierung der Geschichte im fremden und eigenen Bewußtsein eindeutig mit der Schuldfrage gekoppelt wird. Quer durch alle politischen Lager Rußlands wird problematisiert, daß es nur die „harte Wahl zu wagen“ gebe, „zwischen dem vollständigen historischen Selbstmord und der Rückkehr auf jenen Boden der Kultur ..., auf dem man sein historisches Selbstbewußtsein wieder aufbauen kann.“⁴

Schon diese Form der Präsentation von Alternativen macht deutlich, daß der Grundtenor vieler Innen- und Außenansichten der Entwicklung in Rußland (Rußland kann man nicht verstehen, an Rußland muß man einfach glauben!), eine übergreifende, nicht zu hinterfragende Klammer darstellt, die jegliche analytische Arbeit ablehnt bzw. diese unter dem Aspekt des „Glaubens“ betreiben möchte.

Will man diesen Mythos (oder ist es bereits ein Mysterium?) mit Gehalt füllen und studiert seine Propagandisten, so führt am Begriff des „Nationalismus“ kein Weg vorbei. In diesem Falle ist es ein bewußt erzeugter Nationalismus der in einer innen- und auch außenpolitischen Krisenzeit zur Füllung eines weltanschaulichen Vakuums dient, wie es das implodierte Ideengebäude des Marxismus-Leninismus in der ehemaligen Sowjetunion hinterlassen hat. Und er ist hochgradig ambivalent: Dient er dem einen Staatsgebilde als integrative Kraft zu seiner Konstituierung und Systemerhaltung, wie es etwa bei den wiedererstandenen baltischen Staaten der Fall war, so kann er gleichzeitig zentrifugal wirken und ein anderes System zerstören – und das ist die Befürchtung der nationalen Kräfte Rußlands. Die gegenwärtige Kultivierung eines aggressiven Nationalismus und Antisemitismus in der russischen Gesellschaft ist in den politischen Kontext der Gegenwart eingewoben und aus diesem nicht wegzudenken.

Auf der Suche nach Vorbildern

Versuche einer direkten Füllung des postkommunistischen Vakuums mit „russischer Idee“ werden von verschiedenen politischen Kräften unternommen.⁵ Paradigmatisch dafür steht der Artikel „Die Formel der russischen Kultur“ des bekannten russischen Philsoophiehistorikers Arsenij Gulyga.⁶ Den geistigen Vater der alles erklärenden „Formel“ entdeckt Gulyga im Grafen S. S. Uwarow (1786-1855), dem berüchtigten Bildungsminister unter dem Zaren Nikolaus I. Diese laufe auf die Devise hinaus: „Orthodoxie, Selbstherrschaft, Volkstümlichkeit“. Die Rückversetzung der Kultur geht einher mit einer Romantisierung der Antimoderne, wie sie beim Philosophen

und christlichen Mystiker Wladimir Solowjow in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts enthalten ist. Solowjow, dessen gegen den Rationalismus gerichtete Ansichten nach Gulyga für das „russische Denken“ eine Art Paradigma sind: „Kant ist für die Deutschen, wir brauchen aber Solowjow“⁴⁷, sah in der russischen Kultur eine „dritte Kraft“ die den Westen und den Osten zusammenzuführen hat.

Das Aufgreifen der Gedanken Solowjows seitens der neopatriotischen Kräfte erfolgt nicht zuletzt deshalb, weil auch für ihn wieder die „Hundlungsweisung“ in einer Zeit der Unruhen und Ungewissheiten in den drei Begriffen kulminiert: Orthodoxie, Selbstherrschaft und Volkstum, die auch Eckpfeiler des Lebens sind. Besonders die von Solowjow hervorgehobenen Begriffe der Orthodoxie und des Volkstums sind für Neo-Patrioten Ansatzpunkte, von denen aus die Geschichte Rußlands und die Zukunft des Landes betrachtet werden sollten. Diese Eckpfeiler seien auch der Weg zur Rettung der Menschheit, die Grundlage gesellschaftlicher und individueller Lebensentwürfe.

Die westliche Lebensweise und Philosophie haben in Solowjows Augen einen schrecklichen Preis: Der Glaube an die Kraft der Vernunft und der Wissenschaften teile den Menschen. Er werde lebensuntauglich durch die Trennung von Mensch und Vernunft. Der Glaube werde vom Verstand getrennt, das Wesen des Menschen werde der Rationalität geopfert. Solowjow bedient sich dabei der Meinung Dostojewskis: „Wenn man den Menschen ausschließlich als ein rationales Wesen betrachtet und einen arithmetischen Maßstab an seine Taten und seine Würde anlegt, dann endet man als ein von Menschenverachtung erfülltes Monstrum schließlich beim Mord, beim vernünftigen Mord an einem, in den eigenen Augen minderwertigen schädlichen oder unnützen Menschen.“⁴⁸

Gegen diese (angeblich) im Westen verbreitete Auffassung, steht für Solowjow der Glaube der Ostkirche, die Orthodoxie – denn die Orthodoxie umfasse quasi die Menschen und halte sie in der Gemeinschaft zusammen. Das Wesen Rußlands definierte sich für Solowjow über den Glauben und die religiösen Bande zwischen den Menschen. Über die Orthodoxie fänden die Russen zum Patriotismus, der es ihnen ermögliche, friedliches Miteinander auf der Welt zu erstellen. Die Orthodoxie eröffnet für ihn auch die Möglichkeit, andere Religionen zu subsumieren, zu einer Ökumene zu kommen, in der das ganze Menschengeschlecht aufgenommen werden könne und sich dort auch wiederfinde.

Solowjows Suche nach einer Philosophie, die „von einzelnen, von Individuen in einer historischen Besonderheit – Rußland – verwirklicht werde,“ und zugleich „eben für alle Menschen bedeutungsvoll werden soll“⁴⁹, führt ihn zu der These, daß diese Rettung nur über den Patriotismus möglich sei. Dieser ist

„die letzte Konsequenz, die aus dem allgemeinen Begriff der Humanität unter konkreten raumzeitlichen Umständen ableitbar ist. Das bedeutet, daß in Rußland von Russen für die Kompatrioten und das ganze Menschengeschlecht schöpferisch philosophiert werden muß.“¹⁰ Diese Aufgabe kann Rußland nur erfüllen, weil es in einer besonderen Lage ist: Rußland könne für sich in Anspruch nehmen, das wahre Christentum bewahrt und sich gegen seine Feinde erfolgreich gewehrt zu haben. „Die heilige Stadt, Rom, hatte längst ihre Knie vor dem falschen Christentum gebeugt und war ketzerisch geworden. Das zweite Rom, Konstantinopel, hatten die Moslems erobert.“¹¹ Und eben nur Moskau hatte standgehalten und war das ‚Dritte Rom‘.

Somit sind nach Solowjow zwei wesentliche Dinge gegeben, die Rußland prädestinieren, eine Sonderrolle in der Welt einzunehmen: Das einrig wahre Christentum und eine ganzheitliche Gesellschaft.

Gerade diese Argumentation für eine „besondere Rolle Rußlands“ machen Solowjow zu einer der gefragtsten Ahnenfiguren solcher einflußreicher nationalpatriotischer Theoretiker wie Alexander Solschenizyn oder Igor Schafarewitsch.¹²

„Religiöses“ und „Nationales“ als Grundlagen des patriotischen Diskurses

Charakteristisch für den neuen Patriotismus – in den Arbeiten von A. Solschenizyn und I. Schafarewitsch nimmt dieser fast zwangsläufig die Züge eines nationalistischen Antikommunismus an – sind:

- seine Totalität, die im ideologischen Anspruch zum Ausdruck kommt, auf alle Fragen und soziale Erfahrungen einfache und allumfassende Erklärungen geben zu können,
- der Dualismus seines Welthildes Die soziale Realität wird nach den Merkmalen „die Eigenen – die Fremden“, „Freund – Feind“, „großes Volk – kleines Volk“ eingeteilt und gewertet, sowie
- das zum selbstverständlichen Faktum erhobene Postulat, daß parallel zur geistigen Vernichtung der russischen Nation ein anderer Prozeß stattfindet, die Konstituierung der Russophobie.

Genauso bezeichnend für den neuen Patriotismus ist auch das antiliberale Pathos und die Ablehnung der liberalen Werte. „Kleines Volk“ – „großes Volk“, oder die Suche nach Schattigen.

Bemerkenswert ist immerhin, daß die russischen Nationalradikalen sich zunehmend selbst als politisch „konservativ“ oder sogar „rechts“ einzustufen beginnen. Als Gegenpol steckt die Bezeichnung „links“ in der gegenwärtigen politischen Landschaft Rußlands ihrerseits ein ganzes Spektrum heterogener

politischer Einstellungen ab – vom gutbürgerlichen Liberalismus und demokratischen Republikanertum über eine maßvolle Sozialdemokratie bis hin zu trotzkistischen oder anarchistischen Splittergruppen. Was diese Strömungen aus der Sicht der russischen Neo-Patrioten aber elut, ist, daß sie allesamt „fremde“, das heißt aus dem Westen „importierte“ Ideen vertreten.

Jenseits dieser generellen Feindbestimmung beginnt ein Feld schier uferloser Divergenzen. Divergenzen, die nicht nur traditionelle und weltanschauliche Ursachen haben, sondern durchaus programmatisch und praktisch sind: Wie soll die wirtschaftliche Grundlage der Gesellschaft konstituiert werden? Wie soll eine nationale politische Ordnungsstruktur aussehen? Das sind ernstliche politische Differenzen und um so bemerkenswerter sind die Bündnisse und Koalitionen, die sich in Rußland abzeichnen, und deren Grundlagen durch geistige Vorarbeit von Solschenizyn und Schafarewitsch gelegt werden. Der verborgene Kitt dieser neuen nationalen Koalition liegt nicht zuletzt darin, daß der Hauptschlag sich gegen die „Linksradikalen“, die Demokraten, Liberalen und „Westler“ richtet. Die ins Auge gefaßten Verbündeten werden vor die Wehl gestellt, sich anhand der Stellung zum „Religiösen“ und „Nationalen“ zu entscheiden.

Sowohl für Solschenizyn als auch für Schafarewitsch – wobei der letztere noch vor Solschenizyns Manifest seine Gedanken entwickelte – stellt die Orthodoxie (das Christentum) den wertvollsten Kern der nationalen Kultur dar, und die nationale Kultur selbst ist in dem Maße von Wert, in dem sie christliche Kultur ist. Hier wird, nicht zuletzt auch in Anknüpfung an Solowjow, ein Weg der Verbindung des Christlichen mit dem Nationalen vorgezeichnet, der für viele politische Kräfte in Rußland, vor allem aus den Reihen der sich zur Orthodoxie aktiv bekennenden als gangbar erscheint. „Im Bewußtsein vieler politisierter Orthodoxer der jüngeren Generation hat dieser nationalistische Antikommunismus beinahe kanonische Autorität gewonnen.“¹³

Diese Autorität baut auf das Wiederholbare, das Erbliche, das Reproduzierbare – auf die Tradition der „russischen Zivilisation“. Man versucht das Lebendige, das postsowjetische, mit dem Toten, dem präsovjetschen, zu kreuzen. Das führt dazu, daß die illusionäre „russische Zivilisation“ die noch durchaus reale „sovjetsche“ zu schlucken droht. Im Ergebnis existiert dann weder das eine noch das andere. Das Empfinden, daß dieser Zustand ein langsames Sterben bedeutet, bringt die seltsamsten, zugleich aber auch äußerst interessante geistige Blüten zu Tage.

Für die klassische Verbindung vom „Religiösen“ und „Nationalen“, für ihre Verschmelzung zur Orthodoxie und somit zum „Kern der russischen Kultur“ wird quer durch alle ideologischen Positionierungen hindurch die Arbeit „Russophobie“ von I. Schafarewitsch gehalten – eine Arbeit, die in sehr

prononcierter Form das russische Volk als das Opfer einer weltweiten Verschwörung darstellt und zugleich die „Schuldigen“ offeriert.

Schafarewitschs Form des Nationalismus geht Hand in Hand mit einem, vorsichtig formuliert, nicht zu übersehenden Antisemitismus – was ihn einmal mehr symptomatisch für diese Richtung in der gegenwärtigen geistigen Entwicklung der russischen Intelligenz macht. Für Koenen macht sie das vergleichbar mit der deutschen NS-Bewegung der zwanziger Jahre, „deren eigentliche Hochburgen (...) die Universitäten und Studentenschaften waren“¹⁴. Weniger problematisch ist u.E. jedoch die gleichfalls erkennbare Parallele zur romantischen Verklärung von Nationalgefühl während des deutschen Vormärz, die zudem den Vorteil hat, daß sie nicht den Blick auf Schafarewitschs weitere und überans vielschichtige Gedankengänge verstellt. Schafarewitschs Arbeit jedoch nur unter dem Gesichtspunkt der „Bibel des neuen sowjetischen Antisemitismus“¹⁵ zu betrachten, hieße wohl, es überzubewerten und die anderen gleichfalls enthaltenen Ideen unverdient in den Hintergrund zu drängen – dennoch kann man nicht umhin zu konstatieren, daß antisemitische Ausführungen beherrschend sind.

Die „Russophobie“ als geistige Plattform der Neo-Nationalen

Die „Russophobie“ – der Begriff wurde in den letzten Jahren durch Igor Schafarewitsch politisch salonfähig und intellektuell akzeptabel gemacht und enthält bei ihm eine eindeutige Betonung auf Phobie – (Furcht und Haß) – von der sich die russischen nationalpatriotischen Kräfte rings umgeben fühlen, entspricht einem Weltgefühl, wonach sich alles „gegen Rußland verschworen“ zu haben scheint – während die „Gorbimanie“ der westlichen Medien wie höhnischer Beifall alle Rückzüge der einstigen Supermacht des Ostens begleitet.¹⁶

Mit dem gleichnamigen Artikel („Rusofobija“, Ende der siebziger Jahre geschrieben, zunächst 1982 in Emigrantenverlagen in Paris und München publiziert, dem breiten Publikum in Rußland zugänglich gemacht durch die Zeitschrift „Nasch sowremennik“¹⁷), leitete Schafarewitsch von den neorussophilen Positionen aus eine polemisch zugespitzte offene Auseinandersetzung mit den Ansichten des sogenannten radikalen Liberalismus der „Neo-Westler“ ein. Seine Gedankengänge wurden in den nationalpatriotischen Kreisen Rußlands auch wegen der Dissidentenaktivitäten des Autors in den siebziger Jahren akzeptiert und als längst erwartete Grundlage eigener Ansichten angenommen. Die zusätzliche Akzeptanz erwuchs aus der Tatsache, daß aus dem Kreis um Andrej Sacharow ein renommierter Wissenschaftler mit einer ähnlichen Vergangenheit Gedanken entwickelt hat, die den liberalen

Ansichten von Sacharow widersprachen. Die unbestrittene Autorität von Schafarewitsch ermöglichte es jetzt die „nationalen Gedanken“ offener und kämpferischer vorzutragen.

Schon in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre bildete sich „von unten“, auch in den Teilen der Dissidentenbewegung, ein militanter russisch-nationaler Diskurs, der als neue Russophilie auf diese Weise ehrlich, oppositionell und der Wahrheit verpflichtet erschien. Die Sinnfindung dieser Zeit war für viele sowjetische Intellektuelle mit der Dissidentenbewegung verbunden, mit dem Kampf gegen den totalitären Staat und für Recht und Würde des Menschen. Doch auch diese unterlag sehr oft den eindimensionalen Erklärungsmustern: auch hier wurde mit simplen Ursache-Wirkung-Verbindungen argumentiert, die, so tradiert, auch die argumentative Grundlage der „Russophobie“ bilden.

Der unerträgliche Gedanke der historischen Niederlage, des „russischen Versailles“ bestimmt bei Schafarewitsch die fieberhafte Suche nach den „Schuldigen“ und nach Möglichkeiten eines notfalls auch gewaltsamen Ausbruchs aus der historischen Zwangslage. Mit den Angeboten einer „eingleuchtenden“ Erklärung der trüben Gegenwart werden authentische Motive und Interessen angesprochen, und zwar jene, die die Last der Rechtfertigung nicht tragen wollen und sie den „volksfremden Elementen“ aufladen. Der eigentliche, authentische Resonanzboden der neonationalen Gedanken ist ein Gefühl tiefer nationaler Demütigung. Hochgeschaukelt wurde der russische Nationalismus auch durch den Nationalismus in den nichtrussischen Republiken, der sich nach der Phase anfänglicher informeller Äußerungen auch politisch organisierte und „Erfolge“ zu verzeichnen hatte. Das Gefühl der Demütigung als „große Nation“ verband sich in Rußland mit dem Eindruck eines unaufhaltsamen Verfalls kultureller, moralischer und ethnischer Werte und ließ das scharfe Ressentiment aufkommen, wonach die Russen als Staatsvolk für den Schutz und die Prosperität der nichtrussischen Republiken alles „opferten“, ohne je mehr als Undank zu ernten.

Der Isolationismus, in den Rußland nach dem Zerfall der UdSSR hineinschlitterte, hat das Bewußtsein der Einmaligkeit des Landes bei den nationalen Kräften noch bestärkt und hat die düstere Hoffnung genährt, daß die Abwendung von den Nachbarn die besten Züge der Geschichte Rußlands retten helfen könne. Im Bemühen, das ins Wanken geratene Weltbild aufrecht zu erhalten, sucht Rußland um sich herum nach Feinden. Und je problematischer die Zukunft des Landes, um so mächtiger erscheinen die Feinde, die benötigt werden.

Das Erklärungsmuster, das Schafarewitsch für sämtliche Kalamitäten der Gegenwart und Katastrophen der Geschichte Rußlands wählt und das politisch sowie intellektuell den Neo-Patrioten akzeptabel oder sogar originell

erscheint, ist relativ einfach: Hinter jeder politischen Figur und hinter jedem politischen Ereignis steht „jemand“, eine anonyme Macht, die die Fäden zieht. Es ist die „Suche nach Schuldigen hinter den Schuldigen“. Es wäre völlig falsch, das so oft und ausgiebig in Publikationen der Neo-Russophilen herbeizitierte Ungeheuer einer Weltverschwörung nur am unteren sozialen Rand anzusiedeln. Tatsächlich glauben an die Verschwörungen – sei es von innen oder von außen – alle. Der Glaube an eine Verschwörung rührt letztlich aus der Sehnsucht nach einer erdärbaren Welt, es ist der Versuch zu einer „Rationalität“ zurückzukehren, wo auch die Frage „Wem nützt denn das?“ beantwortbar ist.

Die Figur des geheimnisvollen Feindes ist nichts anderes als die Objektivierung der Angst des einzelnen vor der zerfallenden Gesellschaft, in der Ursache und Wirkung nicht mehr nachvollzogen werden können. Hinter dem Glauben an eine Verschwörung steht deshalb auch der verdeckte Neid auf jene, denen es gelungen ist, in die Reihen der „Verschwörer“ zu gelangen, die aus dem Chaos in ein normales Leben geflohen sind.

Wie merkwürdig es auch klingen mag, aber gerade der Gedanke, hinter allen russischen Nöten stehe ein böser Wille, ist überaus tröstend und „optimistisch“ integrierend. Das Gespenst der Verschwörung hilft, den Schmerz über den Verlust zu lindern. Es ist leichter, sich als Opfer eines fremden Willens zu fühlen, als sich einem Element auszuliefern, das völlig fremd erscheint und blind gegenüber allen bisherigen sozialen Erfahrungen der Masse ist.

Die fundamental-konservative Kritik von Igor Schafarewitsch definiert dieses Element als „Russophobie“ und richtet sich vordergründig gegen das Bild einer Moderne, das Rußland darstellen würde, sollte es programmatisch und politisch auf westliche Modelle der Politik und Wirtschaft zurückgreifen, aber auch gegen die „Multiplikatoren“ dieser Moderne. Auf Schafarewitsch trifft voll das zu, was Keenen in Bezug auf Solschenizyn feststellte: Wie illusorisch das politische Gegenprogramm auch sein mag und wie eng es als Zivilisationsentwurf in seinem rückwärtsgewandten Kulturpessimismus auch ist – es enthält das berechtigte Motiv der Rückkehr Rußlands zu seiner eigenen Geschichte, seinen eigenen kulturellen Wurzeln und Farben. Die sowjetische Geschichte Rußlands wird mit Recht auch als eine Geschichte seiner kulturellen Selbstentfremdung verstanden.¹⁸

Die hysterischen Töne der „Russophobie“ resultieren, nüchtern betrachtet, gerade auch aus dieser Ungewißheit der eigenen kulturellen Substanz und sind unmittelbar Ausdruck eines nationalen Minderwertigkeitskomplexes. In seinen Extremen steigert sich dies bis zur akuten Vernichtungsangst, die zu manchmal bestürzenden geistigen Regressionen führt.

Der „Westen“ und der „Osten“ – die Dichotomie des neopatriotischen Denkens

Die Adressaten der Polemik der „Russophobie“ sind Autoren (G. Pomeranz, A. Amalrik, B. Schragin, A. Janow und A. Sinjawskij), die, wie auch Schafarewitsch selbst, aus der Dissidentenbewegung kamen, jedoch im Unterschied zu ihm in den siebziger Jahren ins Exil gegangen sind. Sie verbindet, z.T. objektiv, z.T. nur in seinen Augen, daß sie einem radikalen Liberalismus anhängen, „Neo-Westler“ sind – der historische Disput „Westler vs. Slawophile“ wird hier wieder aufgegriffen, was Schafarewitsch natürlich die Rolle des „Neo-Slawophilen“ zuweist.

Es ist äußerst interessant, wie die Emigration selbst ihre Rolle bei der Suche nach Auswegen in Rußland einschätzte. „Uns schien“, so einer der Emigranten der „dritten Welle“ (siebziger Jahre), Alexander Genis, daß „der russische Geist, verpflanzt in deinokratischen Boden... Modelle einer russischen Zukunft entwickeln (würde).“¹⁹ Inzwischen wäre auch die Emigration gut beraten, „von den Tribünen herunterzusteigen und uns von unseren Missionarsträumen zu verabschieden – Apostel der Freiheit und Demokratie hat die Emigration nicht hervorgebracht“.²⁰

Gerade gegen diesen, teils unterstellten, teils vorhandenen²¹ geistigen Anspruch der Emigration, „Apostel der Freiheit und Demokratie“ zu sein, wehrt sich Schafarewitsch mit aller Entschiedenheit. Er sieht in den genannten Autoren „Theoretiker“, die gewillt sind, Russen und russischer Geschichte folgende „archetypische“ Charakterzüge zuzuschreiben: Sklavische Psychologie verbunden mit fehlendem Selbstwertgefühl, Unduldsamkeit gegenüber fremder Meinung und einer Mischung aus Feindseligkeit, Abhängigkeit von sowie zugleich auch Achtung vor fremder, ausländischer Macht, die Russen liebdienern lasse. Parallel dazu, so zitiert er seine Antipoden weiter, bestehe der Traum von einer Rolle und Mission in der Welt, der Wunsch, anderen einen neuen Weg zu zeigen. Als Beispiele würden Rußlands Rolle als „Drittes Rom“ und der Weltrevolutionsgedanke genannt. Desweiteren seien die Russen immer wieder geneigt gewesen, die Schuld an der jeweils aktuellen Misere bei anderen zu suchen (Tataren, Griechen, Deutsche, Juden).

Für Schafarewitsch sehen die genannten Autoren in jedem russischen Versuch, einen eigenen Weg aus der gegenwärtigen Krise zu finden die Gefahr des Wiedererstarkens von Messianismus und Nationalismus; von Stalinismus (einer aus ihrer Sicht ebenfalls sehr nationalen, sehr russischen Erscheinung und vorgeblich direkter Fortsetzung der russischen Geschichte) und Antisemitismus. Der einzige Ausweg liege im rechtzeitigen Erkennen dieser

zerstörerischen Tendenzen und ihrer Ausrottung, sowie im Aufbau der Gesellschaft als genauem Abbild moderner westlicher Demokratien.

Dieser Meinung habe sich, nach Schafarewitsch, die öffentliche Meinung des Westens in toto untergeordnet. Aber die gesamte Konzeption der genannten Autoren zerfalle, wenn man sie mit Fakten vergleiche.

So habe, um nur einige wenige Momente zu streifen, die Konzeption Moskaus als Drittes Rom nie einen politisch-messianistischen Aspekt gehabt; die Unterordnung der Kirche unter die Staatsmacht sei ein Import Peters I. aus protestantischen Ländern und keineswegs „archetypisch“ für Rußland; Hobbes' und Rousseaus politische Konzepte seien treffende Gegenbeispiele für die knechtische Unterordnung unter einen Staat; „Messianismus“ sei eine uralte Erscheinung; sozialistisch-revolutionäres Gedankengut sei in der russischen Geschichte bis zum 19. Jh. nicht angelegt gewesen und aus dem Westen eingeführt. Es handelt sich für Schafarewitsch nicht um eine „historische Auseinandersetzung“, sondern um „Propaganda“, deren Ziel es sei, den Eindruck zu erwecken, daß die Russen ein Volk von Sklaven mit einem Hang zur Grausamkeit seien, dienstbeflissen vor einer starken Macht, alles Fremde verabscheuend und Kultur gegenüber feindselig eingestellt. Rußland solle als Hort der Despotie und des Totalitarismus hingestellt werden, eine Gefahr für die übrige Welt. Als einzige mögliche Antwort auf das Warum? dieser Unterstellungen sieht Schafarewitsch den Wunsch, das Nationalbewußtsein zu töten – ein Volk, das die eigene Vergangenheit so sehe, könne nicht lebensfähig sein. Worauf solle man da die Zukunft gründen?

Was Gegenwart und Zukunft Rußlands betreffe, so stünden die Verfasser jedem Versuch abwehrend gegenüber, die aktuellen Probleme mit einer russisch-nationalen Einstellung angehen zu wollen. Einzig tragfähiges Konzept sei für sie eine westlich-pluralistische Demokratie, die den Russen fremd sei und gerade deshalb frei vom Gift der Vergangenheit. Für Schafarewitsch ist dies verständlicherweise eine zu starke Vereinfachung. Die Geschichte kenne ein weites Spektrum von Staatsformen zwischen Demokratie und Tyrannei, aus dem man wählen könnte. Bestimmend seien stets historische Erfahrung und jeweilige Situation.

Aber auch Schafarewitsch simplifiziert zuweilen: Alle westlichen Demokratien funktionierten nach dem Prinzip, daß die Mehrheit des Volkswillens Gesetz sei. An dieser Stelle stimmt er dann auch gleich einen von ihm statistisch belegten Grabgesang auf das westliche Demokratiemodell an: Es habe keine Zukunft, seine geschichtliche Rolle sei zwar hoch zu rühmen, aber der selbstgeschaffenen ökologischen Krise sei es nicht mehr gewachsen (hier ist bereits ein Gedanke angelegt, dem man bei ihm später in der Arbeit „Rußland und die Weltkatastrophe“ wiederbegegnet).

„Kleines Volk“ – „Großes Volk“. Das Aufdecken einer Verschwörung

Eine der Kernthesen Schafarewitschs ist seine Konzeption des „Kleinen Volkes“. Der Schlüsselterminus vom „Kleinen Volk“ stammt von einem Erforscher der Französischen Revolution, Augustin Cochin, der damit Intellektuellenkreise bezeichnet, die in einer eigenen geistigen Welt lebten – ein „Kleines Volk“ im „Großen Volk“ oder, so Schafarewitsch, ein „Antivolk“! „Offenbar entsteht in jeder Periode der Krise, des Umbruchs im Leben eines Volkes“, resümiert Schafarewitsch, „solche ein ‚Kleines Volk‘, dessen gesamte Lebenseinstellung der Weltanschauung des übrigen Volkes *entgegengesetzt* ist. Für dieses ist alles, was im Verlaufe von Jahrhunderten organisch gewachsen ist, alle Wurzeln des geistigen Lebens der Nation, ihre Religion, die traditionelle staatliche Ordnung, die sittlichen Prinzipien, die Lebensweise – feindlich, wird als lächerliches und gemeines Vorurteil hingestellt, das kompromißlos ausgemerzt werden muß. Gänzlich abgeschnitten von der geistigen Verbindung mit dem Volk, sieht es das Volk nur als Material an und dessen Bearbeitung als rein *technisches* Problem, dessen Lösung folglich von keinerlei sittlichen Normen, von Mitgefühl oder Mitleid behindert wird.“²² Das Bestimmen der Kreise, mit denen sich das „Kleine Volk“ identifiziert: „Intelligenz (häufig), Dissidenten (seltener), Elite, ‚auserwähltes Volk““ macht deutlich, daß es sich seiner „Enheitlichkeit“ sehr bewußt ist, „die besonders deutlich durch die scharfe Entgegensetzung gegenüber dem gesamten übrigen Volk hervortritt“.²³ Als Kronzeuge wird Schragin „herbeizitiert“: „Ein Intellektueller in Rußland – das ist ein Sehender unter Blinden, ein Verantwortungsbewußter unter Verantwortungslosen, ein Zurechnungsfähiger unter Unzurechnungsfähigen.“

Beispiele für „Kleines Volk“ macht Schafarewitsch aus in der Tradition der Calvinisten und Puritaner, im „Jungen Deutschland“ des Vormärz mit seinem politischen Radikalismus und auch im Rußland der zweiten Hälfte des 19. Jh. „Wenn man die Rolle kennt, die das ‚Kleine Volk‘ in der Geschichte gespielt hat, kann man sich vorstellen, was mit seinem neuen Erscheinen droht: ... die *endgültige Zerstörung der religiösen und nationalen Lebensgrundlagen*. ... Und im Ergebnis eine neue und letzte Katastrophe, nach der vermutlich von unserem Volk bereits nichts mehr bleiben wird.“²⁴ Hier wird die Ausgangsprämisse der Bewältigung der entstandenen Situation: „Krise oder Katastrophe?“, in direkte Verbindung mit den „positiven“ Grundlagen des Auswegs: „Religiöses“ und „Nationales“ gesetzt und den Ansichten der Vertreter des „Kleinen Volkes“ ostentativ entgegengehalten.

Die Suche nach den „Schuldigen hinter den Schuldigen“ – nach den Kräften, die hinter den Vorstellungen von der „Elite“ und vom „auserwählten

Volk“ stehen – kulminiert bei Schafarewitsch in der „Arbeitshypothese“: Wessen nationale Gefühle zeigen sich denn so deutlich in der Russophobie? Für ihn kann es auf diese hypothetische Frage nur eine Antwort geben: „Es gibt nur eine Nation, von deren Sorgen wir nahezu täglich hören. Die jüdischen nationalen Emotionen versetzen sowohl unser Land als auch die ganze Welt in Fieberzustände: sie beeinflussen die Abrüstungsverhandlungen, die Handelsabkommen und die internationalen Beziehungen zwischen Wissenschaftlern, rufen Demonstrationen und Sitzstreiks hervor und tauchen erst in jedem Gespräch auf. Die ‚jüdische Frage‘ hat eine unbegreifliche Macht über die Köpfe erlangt, hat die Probleme der Ukrainer, Esten, Armenier oder der Krimtataren verdrängt. Und die Existenz einer ‚russischen Frage‘ wird offensichtlich schon überhaupt nicht anerkannt.“²⁵ An dieser Stelle scheint es ihm nun auch geboten, eine klare Trennung der Intelligenz (quasi in „Gute“ und „Böse“) vorzunehmen, wohl um potentielle Anhänger nicht zu verprellen: Es gebe Millionen von Lehrern, Ärzten, Ingenieuren, die völlig andere Lebensansichten hätten. Zitate wie die von Nadežda Mandelstam („Juden und Halbjuden des heutigen Tages sind die neue Intelligenz“) oder Boris Chasanov („Russischer Intellektueller zu sein bedeutet unausweichlich, Jude zu sein“) sollen diese Trennung untermauern und ein weiteres Mal die Bedrohung – auch der Intelligenz selbst – durch das „Kleine Volk“ und den Hochmut seiner Angehörigen belegen.

Gerade die für das „Kleine Volk“ bezeichnende Symbiose der Verachtung der Psychologie des „Großen Volkes“, seiner historischen Erfahrungen mit einer entschlossenen Bereitschaft sein Schicksal als selbsternannte „Apostel der Freiheit und Demokratie“ zu bestimmen, bietet diesem die Möglichkeit „in Krisensituationen, rücksichtslos den lebendigen Volkskörper auszuschlachten und zu zerteilen“.²⁶ Das „Kleine Volk“ führe gar einen Krieg gegen das „Große Volk“. Einmal mehr wiederholt Schafarewitsch das Vorhandensein von Antipathien gegen Rußland und seine Geschichte und vorgebliche Aufregung immer wieder dann, wenn von russisch-nationaler Einschätzung der Gegenwart die Rede ist.

Zusammenfassend bezeichnet Schafarewitsch den angesprochenen Fragenkomplex als „für uns – Russen, Ukrainer, Belorussen – (...) brennend aktuell“. Interessant ist hier die Parallele zu A. Solschenizyns ein Jahr später veröffentlichtem Manifest „Wie Rußland neu einrichten?“, der gleichfalls die slawischen Völker der ehemaligen Sowjetunion als Einheit und die übrigen Nationen als verzichtbar bezeichnet. Anders als etwa in Solschenizyns Manifest sind Schafarewitschs Gedanken überaus amorph und wenig greifbar, obwohl sie teilweise in dieselbe Richtung zielen. Für sein Gegen-„Konzept“ ist eher die

zweite Frage des klassischen russischen Fragenkatalogs kennzeichnend – „Wer ist schuld?“. Die erste jedoch lautet nach wie vor: „Was ist zu tun?“.

„Was ist zu tun?“ – die Rezeptur des Auswegs

Bei „Russophobie“ handelt es sich um einen programmatischen Text, und so nimmt es nicht wunder, daß seine Grundideen sich auch in den folgenden Aufsätzen von I. Schafarewitsch („Die Sechste Monarchie“, „Rußland mit sich allein“ und „Rußland und die Weltkatastrophe“)²⁷ wiederfinden.

Die Argumentation Schafarewitschs gruppiert sich auch in diesen Arbeiten um zwei Problemkreise: 1. Die Betrachtung der russischen Geschichte als Ausgangspunkt der Sicht auf die Gegenwart; 2. Die Pläne der künftigen Entwicklung für Rußland. Gerade das letztere als Beantwortung der Frage „Was ist zu tun?“ bestimmt den Hauptinhalt der Artikel „Rußland mit sich allein“ und „Rußland und die Weltkatastrophe“.

Auch hier konstatiert Schafarewitsch, daß das Land in einer tiefen Krise steckt, aber ein neues „Carthaginem delendam esse“ dürfe nicht zugelassen werden. Rußland sei bei genauer Betrachtung lebensfähig, wenn nicht gar stärker als die zerfallene Sowjetunion. Es käme nur darauf an, daß die Völker des russischen Staatsgebietes nach der Befreiung vom Joeh des Internationalismus zu normalen Beziehungen fänden. Bemerkenswert klar formuliert Schafarewitsch dabei Einsicht in die Notwendigkeit von Geduld – mindestens zwei bis drei Generationen seien erforderlich, um einen auch nur bescheidenen Lebensstandard zu erreichen.

Währenddessen sei Rußland jedoch „einig, unteilbar“. Der Zerfall der Sowjetunion und der drohende Zerfall Rußlands, so sieht Schafarewitsch realistisch, sei Resultat der kommunistischen Herrschaft und der leninistisch-stalinistischen Nationalitätenpolitik. Das Konstrukt der UdSSR sei ein „Zombie“ gewesen, künstlich geschaffen damals aus den Überresten des zerschlagenen Rußland. Der drohende Zerfall Rußlands heute ziehe zwangsläufig Chaos und Katastrophen nach sich. Unter Druck habe sich das russische Nationalbewußtsein weitaus weniger stark entwickelt, als das bei anderen ehemaligen Sowjetvölkern der Fall ist, dennoch war gerade Rußland für viele von ihnen Eintrittskarte in die Weltzivilisation gewesen.

Konkret wie schen ruucht Schafarewitsch Vorschläge für eine „Russische Politik“: Zunächst müßten sämtliche Parteifunktionäre in die Wüste geschickt werden. Weniger problematisch sind für ihn die Millionen Parteimitglieder, wenn nur keine ehemaligen Kader in der neuen Regierung säßen. Rußland

müsse gleichwertig behandelt werden und nicht allen Schimpf und alle Schande der Sowjetunion erben. Wichtig sei zudem die Erhaltung der Armee, „einschließlich der nuklearen Raketen-Truppen“. Eine starke Position ohne Zugeständnisse in der Weltpolitik (explizit erwähnt wird z.B. die Kurilenfrage!) müsse eingenommen werden und auch bei der Durchsetzung wirtschaftlicher Reformen (die Art der Reformen wird ganz bewußt nicht konkret definiert) müsse eine „starke Macht“ wirken. Auch früher schon habe man schwere Zeiten überstanden, aber, so fonzert er voller Pathos, man dürfe nicht aufgeben, solange noch Hoffnung bestehe.

Diese Hoffnung besteht für Rußland in einem „Russischen Weg“ aus der akuten Weltkatastrophe. Die Möglichkeit eines besonderen, eines „Russischen Weges“ ergibt sich nach Schafarewitsch daraus, daß der Osten – namentlich Rußland – eine andere zivilisatorische Entwicklung gegangen ist als der Westen mit seiner „technologischen Zivilisation“.

Die wissenschaftlich-technische Revolution und der Handel hätten zu völliger Entfremdung der Menschen von der Natur und ihren Gaben geführt, Reichtum und Erfolg seien die einzigen Zeichen von gut erfüllter Pflicht. Die „technologische Zivilisation“ mit ihrer Lehre vom grenzenlosen Wachstum bedingt für Schafarewitsch die allgegenwärtige ökologische Krise.

Hätte es, so stellt er nun eine gewagte Theorie auf, Anfang des 16. Jh. irgendeine Epidemie gegeben, die die westeuropäische Bevölkerung vollends ausgerottet hätte, so wäre der Welt die technologische Zivilisation erspart geblieben. Deren Grundlagen fänden sich nämlich in Luthers Reformation und dem Anlegen irdischer Maßstäbe an götliches Handeln – nicht gute Taten, allein der Glaube habe Einfluß auf die Seelenrettung. Calvinisten und Puritaner führen diesen Gedanken weiter, später fand er über England (Hobbes' Leviathan!) nach Nordamerika, es entstand die Mystik von einer „toten“, einer Maschinen-Welt.

Rußland hat laut Schafarewitsch hingegen einen gänzlich anderen, einen „Doppelglauben“, der ein Amalgam aus heidnischem und christlichem Gedankengut darstellt. Dieses Amalgam habe einen konkreten sozialen Träger, – den Bauernstand – und soll als Zeichen eines ausgeprägten historischen Erinnerungsvermögens und als Bereicherung der Weltzivilisation verstanden werden.

Kann Rußland nun diesen eigenen Weg weitergehen? Viele Naturvölker (explizit erwähnt Schafarewitsch die nordamerikanischen Indianer) hätten den Versuch, sich ihre Naturverbundenheit (Bäuerlichkeit) bei der Kollision mit der technologischen Zivilisation zu bewahren, teuer bezahlt. Die russische Zivilisation vereinigt in sich drei große Entwicklungsstränge: Altertümliche bodenständige Religiosität, orthodoxes Christentum und westliche Knäer der

Post-Renaissance. Anfang des 20. Jh. nun war Rußland zwar noch zu 80 Prozent agrarisch strukturiert, trat gleichzeitig jedoch unter die fünf weitestentwickelten Industrienationen: Eine Synthese, ein „eigener Weg“ begann sich abzuzeichnen. Im Westen jedoch wurde dies kritisch registriert, Rußland wurde zum „Hindernis auf dem Weg des Fortschritts“ abgestempelt. Feindselig beäugte speziell die westliche Finanzwelt den „Russischen Weg“.

Der Westen habe in toto die Revolution finanziert, die Rußland wiederum in die westliche technologische Zivilisation integrieren sollte. Siebzig Jahre Kommunismus vernichteten in Folge Bauerntum, orthodoxe Kirche und den Glauben an die historische Einzigartigkeit Rußlands. Nun soll das Land ökonomisch, politisch und geistig in das westliche System integriert werden. Zur Erleichterung des Prozesses werden Armee, Geheimdienst, militärische Produktion und Territorium zerschlagen, „Broker, Manager und Dealer werden zu Vorkämpfern einer neuen Moral“²⁸. Gleichsam als Menetekel weist Schafarewitsch nochmals auf das Schicksal der nordamerikanischen Indianer hin. Ein vergleichbares Schicksal Rußlands wäre für die gesamte Welt tragisch, da gerade die russische Zivilisation noch die genannten archaischen Elemente bewahre, die anderswo verlorengegangen sind.

Die Akteure der technologischen Zivilisation sind in Schafarewitschs Augen willensstark, rauh, erfolgsbetont, aggressiv, was sie von orthodoxer Lebensart unterscheidet. Diese sei „weicher, geduldiger, weniger kriegerisch“ auch als das westliche Christentum. Ihr wohne (Seelen)Kraft inne, etwas, das dem nicht zu findenden *perpetuum mobile* gleiche.

Die Beantwortung der Frage „Was ist zu tun?“ verbindet sich für Schafarewitsch mit der Fragestellung: „Gibt es Hoffnung?“, Hoffnung nämlich auf eine Wiederaufnahme des „Russischen Weges“? Jede Zivilisation, die noch „seelische Kräfte und Reste eigener Individualität“ hat, sucht nach einem eigenen Weg. Noch sei die Moral im Umgang mit allem Lebendigen in Rußland nicht vollends zerstört. Einen *den* Weg aus der Krise sieht er in der „Reanimation geistiger Werte“, wie etwa religiöser Gefühle, Rituale, Mythen, Ästhetik und anderer emotionale Erlebnisse. Die geistigen Grundlagen seien nicht etwa eine Trägerrakete, die nach Absetzen ihrer Nutzlast in der Atmosphäre verglühe – sie blieben präsent, wenn auch unbewußt, im „historischen Gedächtnis“. Die Katastrophe, die die technologische Zivilisation der Menschheit, „besonders unserem unglücklichen Rußland“, gebracht habe, könne als Lektion verstanden werden. Man müsse sich nur auf archaische und verlässliche Orientierungspunkte besinnen, die die Menschheit schon über tausende von Jahren nutzt, um zu überleben und die körperliche und geistige Gesundheit zu wahren.

Igor Schafarewitschs Konzept des Auswegs aus der Krise, und als solches

muß es bei aller möglicherweise unterstellbaren Weltfremdheit und fehlender Konkretheit bezeichnet werden, ist zwar nicht explizit messianisch angelegt, aber durchaus so interpretierbar. Nur unvollkommen verhüllt ist die Darstellung einer Chance auf Rettung nicht nur Rußlands, sondern der ganzen Welt auf dem „Russischen Weg“, der sich so als angehender „Exportschlager“ präsentiert. Es sind die Gedankengänge eines nationalen Universalismus, die sich durch viele höchst unterschiedliche Gruppen der gegenwärtigen russischen Gesellschaft ziehen und die augenscheinlich auch stellenweise den Klischees entsprechen, gegen die Schafarewitsch sich in „Russophobie“ so vehement wehrt. Auch die Suche nach historischer Konstanz ist symptomatisch – für ein Volk in der Krise und für russische Intellektuelle zumal.

Alles in allem sind die Arbeiten von Igor Schafarewitsch in ihrer emotional-pathetischen Färbung sowie mit ihrer scheinbar sachlich wissenschaftlichen, (pseudo)soziologischen Argumentation paradigmatische Dokumente einer nationalen Bewegung, die alle politischen Lager in Rußland beeinflusst.

- 1 Der nachfolgende Beitrag entstand als Ergebnis studentischer Forschung im Seminar „Rußland auf der Suche nach einem neuen Nationalbewußtsein“ am Institut für Politikwissenschaft der Universität Leipzig.
- 2 Vgl. M. Fuchs, Die russische Nationalidee als Faktor im politischen Kampf für Reformen, in: Osteuropa, 1993, H. 4, S. 330.
- 3 X. Mjalo, Einweihung ins Nichtsein, in: Die Fesseln der Vergangenheit. Russisches Denken nach der Perestrojka, Frankfurt/M. 1993, S. 45.
- 4 Ebenda, S. 60-61.
- 5 Vgl. A. Ignatow, Das postkommunistische Vakuum und die neuen Ideologien, in: Osteuropa, 1993, H. 4, S. 317ff.
- 6 A. Gulyga, Die Formel der russischen Kultur, in: Nasch sowremennik, 1992, H. 4.
- 7 Ebenda, S. 144.
- 8 Zitiert nach: P. N. Waage, Der unsichtbare Kontinent. Wladimir Solowjow – der Denker Europas, Stuttgart 1988, S. 212.
- 9 Zit. nach: W. Goerd, Russische Philosophie, Band I, Freiburg 1984, S. 183.
- 10 Zit. nach ebenda, S. 183.
- 11 Waage (wie Anm. 8), S. 26.
- 12 Igor Rostislawowitsch Schafarewitsch, Jahrgang 1923, weltweit anerkannter und geachteter Mathematiker, entwickelte sich in den letzten Jahren publizistisch zu einer Autorität auf dem Gebiet des russisch-nationalistischen Fundamentalismus. Er will den nationalen Gedanken systemerhaltend-integrativ nutzen und sucht dabei mit dem Selbstverständnis des Naturwissenschaftlers nach einem geistigen Konzept für einen dritten, einen Sonderweg Rußlands als Alternative zum marxistisch-leninistischen Totalitarismus und zum demokratisch-pluralistischen System westlichen Typs. Prämisse ist dabei die von ihm beobachtete Konstanz der historischen Entwicklung.
- 13 S. Lösow, Nationale Idee und Christentum, in: Die Fesseln der Vergangenheit (wie Anm. 3), S. 92.
- 14 G. Koenen/K. Hilscher, Die schwarze Front, Reinbek 1991, S. 40.
- 15 Ebenda.

Igor R. Schafarewitsch und seine „Rezepte“

- 16 Ebenda, S. 25.
- 17 Nasch sowremennik, 1989, H. 6 und H. 11. Es handelt sich hierbei um eine erstmals bereits 1982 im ‚samizdat‘ erschienene polemische Auseinandersetzung mit (vorwiegend exil-)russischen Autoren.
- 18 Vgl. Koenen (wie Anm. 14), S. 39.
- 19 A. Geinis, Nach der Perestrojka, in: Die Fesseln der Vergangenheit (wie Anm. 3), S. 9.
- 20 Ebenda.
- 21 „Die Hoffnung Rußlands besteht darin, daß seine Einsamkeit nicht tragisch, sondern unsinnig und absurd ist. Die Römer zum Beispiel besaßen keine Zukunft, sie gehörte den Barbaren. Die ‚barbarische‘ Zukunft Rußlands liegt in den Händen der zivilisierten Welt, deren Druck man ohnehin nicht ausweichen kann.“ Ebenda, S. 15.
- 22 I. Schafarewitsch, Russophobie, in: Nasch sowremennik, 1989, H. 6, S. 180, 181.
- 23 Ebenda, S. 179.
- 24 Ebenda, S. 190.
- 25 Ebenda, S. 187f.
- 26 Ebenda, S. 191.
- 27 Siehe Nasch sowremennik, 1990, H. 8; 1992, H. 1; 1993, H. 1.
- 28 Siehe Nasch sowremennik, 1993, H. 1, S. 122.